

Die Linke und der Fußball

Dieses Jahr ist es wieder mal soweit: ein Fußball-Spektakel lässt den Alltag zusätzlich zur kapitalistischen „Normalität“ zum Alptraum werden. Und diesmal kommt es richtig dicke, handelt es sich doch nicht „nur“ um irgendein Turnier oder Endspiel, sondern um eine ausgewachsene Weltmeisterschaft, noch dazu eine die in Deutschland ausgetragen wird. Die „Nation“ stand schon im Vorfeld Kopf und die Mischung aus Deutschlanddevotionalien, die an jeder Ecke angeboten werden, WM-Propaganda und penetranter Begeisterung lässt erahnen, was im Falle eines Weiterkommens der deutschen Mannschaft zu erwarten ist.

Fußball: nicht irgendeine Sportart

Warum regen wir uns so auf? Ist Fußball nicht eine Sportart wie jede andere auch?

Ist er nicht! Zwar finden sich im Fußball genauso wie in allen gesellschaftlichen Teilbereichen die sozialen Verhältnisse wieder. Doch über die gesellschaftliche Funktion von Sport im Allgemeinen und die damit verbundene Leistungsideologie hinaus hat Fußball etwas, das ihm einen besonderen Rang zukommen lässt – und dies fast weltweit: Einen identitätsstiftenden Charakter, der zwar auch bei anderen Sportarten existiert, aber beim Fußball eine ganz eigene Dynamik entwickelt. Der Ball im Kopf findet sich anlässlich der WM nämlich überall: die Warenwelt trägt das WM-Logo, SchülerInnen kleben fleißig Sammelbildchen, HochschuldozentInnen lassen ihre Veranstaltungen ausfallen und PolitikerInnen verkaufen das Weiterkommen des „eigenen“ Teams als Sache von nationalem Interesse. Der Stellenwert einer Männerfußball-WM übertrifft selbst den Olympischer Spiele noch bei weitem. Denn Fußball hat sich, nicht nur in Deutschland, zum Sport mit der größten nationalen Mobilisierungsfähigkeit entwickelt und ist dementsprechend am stärksten ideologisch ausgeformt – Fußball ist gesellschaftlicher Kitt.

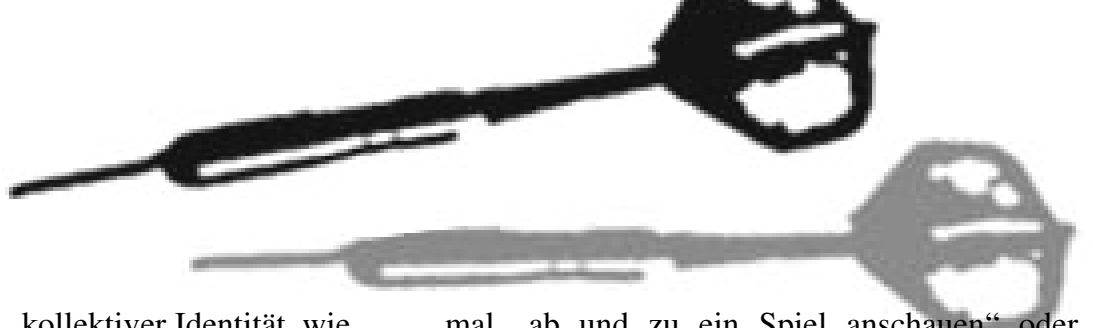
Fantum als kollektive Identität

Was bedeutet es überhaupt Fan bzw. AnhängerIn von etwas zu sein? Schließlich finden sich neben den „Fußball ist unser Leben“-Anhäng-

erInnen, die viel Geld und Zeit als Fans aufbringen, Leute, die nur anlässlich der WM zu Fußballfans mutieren. Was sie aber alle verbindet, ist der Umstand, dass sie in ähnlicher Art und Weise das „Schicksal“ des auserwählten Teams als das eigene erleben. Fantum bedeutet, sich mit einem beliebigen Team zu identifizieren und diesem in gewisser Weise treu zu sein, ungeachtet dessen, wie es abschneidet oder sich verhält. Es bedeutet sich praktisch mit allem, was die Mannschaft und seine Fans machen, manchmal mehr, manchmal weniger reflektiert zu identifizieren. (Fast) alle anderen, die sich zum Team bekennen, werden als zugehörig begriffen, seien sie auch noch so stumpfsinnig, besoffen oder ekelhaft – die gemeinsame Identität ist stärker. Im Umkehrschluss werden alle, die Fans eines anderen Vereins sind, als solche begriffen und damit zum „Gegner“. Dies schließt nicht aus, dass es befreundete Fangruppen gibt und solche, die besonders verfeindet sind. Gerade die Konstruktion besonderer „Gegner“ wirkt identitätsstiftend und kann deshalb bei keiner Fangruppe fehlen.

„Schwuchteln“ und „Juden“ sind immer die anderen

Grundsätzlich findet so immer eine Unterteilung in ein „eigenes“ und ein „fremdes“ Kollektiv statt, die spätestens dann deutlich hervorkommt, wenn zwei Teams gegeneinander antreten. Hier liegt die strukturelle Verwandtschaft zu anderen Phänomenen



kollektiver Identität, wie ethnischer Zugehörigkeit oder nationaler Identität. Auch wenn die Identität des Fußballfans im Gegensatz zu Ethnizität und Nationalismus unter Umständen nur situationsbezogen zum Ausdruck kommt, greifen hier doch die gleichen Mechanismen struktureller Gewalt, die Menschen in eine „in group“ („Wir“) und eine „out group“ („die anderen“) unterteilen. Dass diese soziale wie materielle Gewalt der Wir-Gruppen-Bildung sich nicht nur gegen andere Fangruppen sondern auch ganz einfach gegen nicht dazugehörige richten kann, müssten alle verstehen, die sich schon einmal mit Fußballfans konfrontiert sahen. Dabei ist es auch zunächst einmal unwichtig, ob es sich um „rechte“ oder eher „linke“ Fans handelt, ob 1.FC Kaiserslautern, Roter Stern Leipzig, VfB Stuttgart oder Hansa Rostock. Zwar macht das Maß an vorhandenem Rassismus und Nationalismus sehr wohl einen großen Unterschied zwischen 1. FC St. Pauli und 1. FC Dynamo Dresden, doch verbindet alle Fußballfans der Wunsch nach Identität und Gemeinschaft, der dem autoritären Charakter eigen ist.

Fußball als Ideologie bietet dadurch etwas, was Kapitalismus nicht kann: „Wir“-Gefühl und Zugehörigkeit. Aus was sich das „Wir“ der Fanidentität zusammensetzt, ist dabei zunächst einmal zweitrangig: ob der ewige Zweite einer Stadt, der proletarische Hintergrund mit antifaschistischem Anspruch, „national gesinnter“ Fanblock, „gegen Bayern München“ oder „Kameradschaft Olé Olé!“.

Für alle gilt: Das identitäre Moment ist stets vorhanden und funktioniert nur über (negative) Abgrenzungen und Zuschreibungen. Im Hier und Jetzt sind dies mehr oder weniger offen: Sexismus, (Lokal)Patriotismus, Homophobie, Antisemitismus und Rassismus. Hierbei nützt es auch nichts, wenn Linke sich „mit der Problematik auseinandergesetzt haben“, nur

mal „ab und zu ein Spiel anschauen“ oder selbstironisch mit dem „Fußballgucken“ kokettieren. Durch derlei Haltung werden die Folgen der Fußball-Ideologie bewusst in Kauf genommen und das repressive und autoritäre Moment der Fanidentität akzeptiert.

„Jedermann sein eigener Fußball“

Dass eine solche Fanidentität nicht im Gegensatz zur kollektiven Identität als DeutscheR steht, sollte klar sein. Vielmehr ist die Fangemeinschaft Übung in der Einordnung ins Kollektiv und Trainingsfeld für die umfassendere „Vergemeinschaftung“ in der Nation. Am Fußball zeigt sich hierbei die Wichtigkeit des Sports bei der Erziehung vor allem junger Männer zu konformen Staatsbürgern.

Die Tatsache, dass dieses Fantum in keiner anderen Sportart gesellschaftlich so breit verankert ist, wie im Fußball, lässt diesem also eine besondere Position zukommen. Fußball ist nicht irgendeine Betätigung, sondern Ersatzbefriedigung für alles Mögliche und nimmt dadurch seine spezifische Rolle ein: Eine Fußballweltmeisterschaft verstärkt das ohnehin mit autoritären Ideologien gesättigte Fantum noch um die uneingeschränkte Identifikation mit der „eigenen“ Nation.

Was es bedeutet, in Deutschland „zu Gast bei Freunden“ zu sein, wird die Bilanz an chauvinistischen und rassistischen „Vorfällen“ nach der WM zeigen. Dass vorrangig die Fanidentitäten die Grundlage solcher Übergriffe bilden, wird auch dieses Mal für den Großteil der Linken kein Problem darstellen, um in selbstverwalteten Zentren, der Lieblingskneipe oder „bei den Kumpels“ zuhause vorm Fernseher um „König Fußball“ mitzufiebern. So bestätigt sich leider die These vom gesellschaftlichen Kitt. Statt sich mit plattem „Antinationalismus“ herauszureden, also einfach gegen Deutschland und für Holland zu sein, oder nur ein „schönes Spiel“ sehen zu wollen, muss die fußballbegeisterte (radikale) Linke endlich mit dieser Form des Mitmachens brechen.

